

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21, Telegraf.-Adresse: Volkszeitung Leipzig, Telephon: 18 000. Sprechstunde: Wochentags 8—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorchrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Bellegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Beitrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Nachnahme: Leipzig, Lauhaer Straße 19/21, Postgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Metallindustriellen beschloßen, zur Unterstützung der bestreikten Metallwarenfabriken die Aussperrung von 80 Prozent der in den Verbandsbetrieben beschäftigten Metallarbeiter; etwa 10 000 Metallarbeiter würden von dieser Maßregel betroffen.

Viele Tausende Berliner Arbeiter demonstrierten gestern in der Neuen Welt in zwei Märschenversammlungen, in der Pariser Gewerkschaftsführer die Brudergrüße des französischen Proletariats überbrachten, gegen die Marokkohege.

Erlebt ist für Cholerafrei erklärt worden.

In mehreren Orten sind tödliche Hitzschläge und andre durch die abnorme Temperatur verursachten Unglücksfälle zu verzeichnen.

Bei dem nordamerikanischen Orte Hamlet (Nord-Carolina) stieß ein Vergnügungszug mit einem Güterzug zusammen. Zwölf Personen wurden getötet und vierzig verletzt.

Zum Gewerkschaftsfest.

Leipzig, 29. Juli.

Einer alten Tradition unseres Blattes entsprechend, gedenken wir auch an dieser Stelle des morgigen Gewerkschaftsfestes. Arbeiterfeste sind ihrer Tendenz nach etwas anderes, als bloße Amüsiergelegenheiten. Sie sind nicht nur Stunden des fröhlichen Genusses, sondern auch des kampfesrohen Ausblicks. Denn der Kampf ist die Seele der Welt, heute mehr denn je, und der Arbeiter hat auch bei seinen Festen keine Zeit des Kampfes zu vergessen.

Wenn man der bürgerlichen Presse glauben dürfte, so stehen wir jetzt in einer ähnlichen Situation, wie genau vor 41 Jahren, als der Krieg gegen Frankreich ausbrach. Ist es doch auch diesmal wieder Frankreich, der „Erbfeind“, gegen den sich die nationale Hege richtet, und gegen den man besonders die deutsche Arbeiterschaft aufzuheben sich bemüht. Aber wie verschieden ist doch die Situation, und wie verschieden ist das Ergebnis der nationalen Hege. Damals mochte es Bismarck, wenn auch mit Hilfe einer dreifachen Fälschung gelingen, eine geschlossene nationale Begeisterung für den Krieg zu entfachen, da ja dieser Krieg der so lange zerrissenen Nation die so bitter nötige und allseitig ersehnte nationale und politische Einigung zu bringen verhieß. Selbst im Lager der Sozialdemokratie erschollen damals kräftige nationale Töne, und es ist bekannt, daß die Genossen Bebel und Liebknecht wegen

ihrer Stimmhaltung im norddeutschen Reichstage bei Forderung der Kriegskredite im eignen Lager auf lebhaften Widerspruch stießen. Heute dagegen regt sich in der gesamten deutschen Arbeiterbewegung kein Hauch zugunsten des nationalen Furors. Allzu durchsichtig sind die materiellen Interessen einer Handvoll Ausbeuter, die zu einem neuen Kriege gegen Frankreich drängen, allzu stark ist bereits das Heer der Klassenbewußten organisierten Arbeiter angeschwollen, als daß es noch gelingen könnte, die deutschen Arbeiter in eine Kriegsbegeisterung hineinzuhängen. Die Zeiten von 1870 kehren nicht wieder.

Aber damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Kriege selber nicht wiederkehren werden. Im Gegenteil. Seit Jahren ist die Welt von gewaltsamen Umwälzungen erschüttert, und wenn sie bisher den europäischen Kontinent selber noch nicht ergriffen haben, so beweist das nur, daß Europa aufgehört hat, das Zentrum der Welt zu sein, daß sich die sozialen Katastrophen eine breitere Grundlage ausgefucht haben, als das kleine Europa. Aber auch in Europa kommen wir aus den akuten Kriegsgefahren seit Jahren nicht mehr heraus, und die Marokkofrage speziell bedroht nunmehr schon zum zweitenmal innerhalb weniger Jahre die Welt mit einem Weltkriege. Da richten sich ganz von selber die Augen der Welt auf Deutschlands Arbeiterklasse, die nach wie vor die Avantgarde des internationalen Proletariats bildet und von der gerade deshalb besondere Leistungen erwartet werden. Gestern fand in Berlin eine eindrucksvolle Friedensmanifestation von deutschen und französischen Proletariats statt, die um so eindrucksvoller war, als ihr die Ausweisung des französischen Delegierten Drotot vorausgegangen war, eine Maßregel, die offen die Furcht unserer herrschenden Klassen vor der internationalen Solidarität des Proletariats verriet. Schon dieser Akt internationaler Verbrüderung von gewerkschaftlich organisierten Arbeitern in einer historisch so gewitterschwülen Stunde, beweist, daß die Aufgaben der Gewerkschaften in mehr bestehen, als in der prompten Erledigung bürokratischer Verwaltungsarbeiten und sorgsamer Beachtung der Tarifbestimmungen; die Gewerkschaften haben eine ausgeproben revolutionäre Aufgabe, die im Eimerlein des täglichen Kampfes allerdings leicht übersehen wird, die sich dafür aber in kritischen Situationen um so ungestümer durchsetzt. Sie besteht darin, den Arbeiter nicht nur zum Bewußtsein seiner menschlichen Würde, sondern auch seiner sozialen Aufgabe innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung zu erwecken. Der Gewerkschaftsführer, der seine Aufgabe in ihrer ganzen Tiefe erfährt, muß ein Politiker großen Stils sein, der sich den Blick für die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht durch den Kleinkram des täglichen Lebens trüben läßt. Nur dann füllt er seinen Platz aus und nur dann ist er ein wirklicher „Führer“ der Massen. Und solcher „Führer“ bedarf die Arbeiterbewegung heute

mehr denn je, heute, wo die wirtschaftliche und politische Entwicklung immer mehr die Massen selber auf den Kampfplatz ruft und sie zum bewußten Eingreifen in das politische Schicksal des Landes auffordert. Je gefährlicher die weltpolitische Situation, je näher die Gefahr eines Weltkrieges, je schärfer die sozialen Gegensätze und Abgründe, desto entschiedener und entscheidender wird die sozialrevolutionäre Aktion der Massen werden. Die Worte des einzelnen „Führers“ zerflattern im Winde und machen auf die herrschenden Klassen gar keinen Eindruck, wenn sie nicht wissen, daß hinter diesen Worten des einzelnen der entschlossene Wille von Millionen steht. Um so notwendiger ist es gerade in solchen Situationen, daß das Wort vom Dresdner Gewerkschaftskongreß: Massen und Führer sind eins!, immer mehr zur Wahrheit werde, daß die „Führer“ niemals das Bewußtsein von der großen sozialrevolutionären Aufgabe der Massen verlieren, an der mitzuarbeiten Stolz und Inhalt ihres Lebens ist.

Der Sozialismus als Führer.

In Frankreich wird innerhalb des Proletariats ein heftiger Kampf um die Altersversicherung geführt. Die bürgerliche Regierung, die immer die schönen Phrasen von Republik und Freiheit, Volkswohlfahrt und Demokratie im Munde führt, hat sich der großen Aufgabe der Altersversorgung der Arbeiter in einfacher Weise entledigt. Obgleich gerade die reiche Rentiers- und Kapitalistenklasse, die Milliarden in ausländische Anleihen steckt, sie recht gut bezahlen könnte, hat die Regierung ein Verschonungsgesetz eingeführt, das die Arbeiter ihre eignen Renten bezahlen läßt; außerdem fängt, durch das System der Kapitalisierung, das Zahlen sofort an, während die Renten erst viel später kommen und die alten Arbeiter vorerst noch hungern müssen. Wegen dieses Gesetzes herrschen große Differenzen unter den französischen Arbeitern. Die syndikalistischen Gewerkschaftler kritisierten das System der Kapitalisierung aufs Schärfste als einen infamen Betrug der Arbeiterklasse. Auf dem Parteikongreß in Nîmes waren die Marxisten gegen das Gesetz, weil es den Arbeitern neue Lasten auferlegte, während die reformistische Mehrheit die Vorteile hervorhob und die Fraktion beauftragte, für das Gesetz zu stimmen. Als nun das Gesetz ausgeführt werden sollte, hörte der Kampf nicht auf; die syndikalistischen Arbeiter boykottierten es. Und jetzt schloß sich der Nationalrat der Partei — also im Widerspruch mit dem Standpunkt des Parteitags — nach heftigen Diskussionen dieser ablehnenden Haltung der Gewerkschaften an.

An sich ist es gewiß zu begrüßen, wenn die Partei sich gegen den Schwindel eines Gesetzes erklärt, das unter dem Vorwand, die Not der Arbeiter zu lindern, diese selbst die Hilfe bezahlen läßt. Sonderbar war dagegen das

Seuilleton.

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schläpfer.

62) Nachdruck verboten.
Um Dagmars Lippen ging ein unmerkliches Lächeln; sie war zufrieden. Die Mädchen zogen sich wieder zurück. „Wenn ich weg bin, räumt du die Kammer wieder auf. Leg vor allen Dingen die Höschen mit großer Vorsicht in den Schrank.“
„O ja, o ja!“ Frau Engelbrecht war ganz entsetzt, daß sie es in diesem Punkte an dem nötigen Respekt fehlen lassen sollte. Sie hatte in ihrem ganzen Leben keine Hosen angehabt. Und diese waren von der feinsten Seide.
„Das eine Mädchen bleibt auf, bis ich komme.“
„Ja.“
„Gleichgültig, wie spät es wird. — Pst!“
„Es ist —“
„Pst! sag ich!“; sie stand ganz regungslos.
Im Gastzimmer wurde Axtels Stimme hörbar.
„Adieu.“ Sie ging schnell hinein.
Axtel riß unwillkürlich die Knochen zusammen, als er ihr den Arm bot.
Wie sie hinauslief, öffnete er ihr den Wagenschlag. Frau Engelbrecht stand stauend daneben, wie er ihr beim Einsteigen die Schleppe hielt. Als sie dann sahen, schloß sie die Tür mit einem harten Schlag. Die Pferde zogen an und der Wagen rollte geräuschlos durch den weichen Schnee.
„So, dachte Frau Engelbrecht, Gott sei Dank, nun kann man auch mal nach Lorenz Asmussen sehen.“
Asmussen lag auf dem Rücken, ganz still und regungslos. Er lag den ardsten Teil des Tags in dieser hin-

dämmern Teilnahmslosigkeit. Frau Engelbrecht kam dann und wann ins Zimmer. Wenn er etwas wollte, rief er sie durch ein Zeichen ans Bett und sagte ihr seinen Wunsch mit leiser Stimme. Dagmar sah er nur selten, an manchem Tage kam sie überhaupt nicht zu ihm. In der ersten Zeit war er darüber traurig gewesen, er war es aber nicht mehr. Er war ganz zufrieden, daß er allein sein konnte. Er war so matt, so ganz schrecklich matt. Die Phantasien waren geschwunden, wenigstens schwammen sie nicht mehr vor seinen wachen Augen. In den Träumen hüllten sie ihn ein, aber am Tage war er bei klarem Bewußtsein. Das Fieber war stark zurückgegangen, aber gewichen war es noch nicht. Einige Grad hielten sich hartnäckig. Ein feiner trüber Schleier war zwischen ihm und den Dingen. Er sah sie wohl, aber sie waren leicht umflort und fern. Er war allein, er war für ewige Zeit aus dem Leben geschieden, es war ganz gut, daß es so gekommen war. Septimus sprach täglich vor, er war mit seinem Befinden zufrieden.
„War das nicht ein Wagen?“ fragte Asmussen, als Frau Engelbrecht ins Zimmer kam. Er sprach ganz leise, um sich nicht was zu machen. Er wollte sich am liebsten dem Schlaf wieder anheimgeben, dem er sich nur halb entwunden hatte.
„Es war Axtels Wagen.“
„Was wollte er von mir?“
„Er hat Dagmar abgeholt.“
Asmussen riß die trüben Augen auf und sah sie fragend an.
„Hatten Sie vergessen, daß sie auf den Ball wollten?“
„Sind sie —?“
„Er richtete sich mühsam hoch, die Kräfte wollten nicht, er mußte sich gewaltsam anstrengen. Die Augen waren so sonderbar weit und aufgerissen. Frau Engelbrecht wurde ängstlich. Es würde ihm doch wohl nichts passieren?“
„Sind sie —?“

„Gewiß,“ sagte Frau Engelbrecht, anscheinend mit selbstverständlichem Klang, aber mit starkem inneren Unbehagen.
„Ja so.“ Er fiel schwer in die Kissen zurück.
„Sie sind auf den Ball gegangen,“ wiederholte er mechanisch, als er wieder lag. Er mußte noch mehrere Male die Lippen bewegen, bis er es begriffen hatte. Er konnte seine Gedanken ja gar nicht mehr zusammenhalten.
„Soll ich Ihnen etwas bringen?“ fragte Frau Engelbrecht.
Er drehte sich nur nach der Wand, er antwortete nicht.
„Sie sind —“ Er wollte es im Kopf festhalten, aber es verschwand immer wieder.
„Sie sind —“ Er durfte diesen Gedanken nicht sinken lassen, um ihn gehörig durchdenken zu können. Er mußte ihn festhalten, aber er konnte nicht. Er war so matt, es wollte gar nicht gehen.
„Sie sind —“ sagten seine Lippen noch einmal, dann nahm ihn der Schlaf hinüber.
Das verlief ausgezehret, dachte Frau Engelbrecht, als sie die Treppe hinunterging. Dagmar hatte recht. Wenn das so einfach war, war es vollkommen überflüssig, vorher lange Redereien zu machen. Sie hatte einen ausgezeichneten Mann bekommen. Wo gab es noch so gute, ehrliche Menschen, wie Lorenz Asmussen? Das war ein Mann, mit dem eine Frau leben konnte. Das war er wahrhaftig. Man mußte dankbar sein, man mußte dem Himmel danken, daß er ihr diesen Mann gegeben hatte.
Frau Engelbrecht sandte einen leichten frommen Seufzer zum lieben Gott hinauf. Sie war höllisch rechtfertig geworden auf ihre alten Tage. — — —
Es dauerte etwas, bis Dagmar ihre Schleppe und sich selber im Wagen angebracht hatte, aber schließlich sah sie doch.
„Hast du das alles hier machen lassen?“ fragte Axtel in aufrichtiger Bewunderung.

Argument, das schon auf dem Parteitag in Nimes vorgebracht und nun aufs neue für die marxistische Beurteilung des Gesetzes ins Feld geführt wurde; wenn die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter einmal ihren Standpunkt festgestellt haben, darf die Partei, die sich als Vertreterin der Arbeiterinteressen betrachtet, nicht einen entgegengesetzten Standpunkt einnehmen. Diese Auffassung ist nicht nur an sich unbedingt zu verwerfen, sondern muß noch besonders in der französischen Arbeiterbewegung verkehrt wirken.

Im Anfange der Bewegung sind Partei und Gewerkschaften noch nicht getrennt; dieselben Arbeiter, die zum Klassenbewußtsein gewekt, den politischen Kampf aufnehmen und das sozialistische Programm annehmen, bilden auch die ersten gewerkschaftlichen Verbände, die den Kampf gegen die Unternehmer führen. Aber mit dem Wachstum der Bewegung wird eine Trennung notwendig. Die tief einschneidenden Prinzipien des Sozialismus können erst ganz allmählich die Vorurteile überwinden und die Geister erobern; um aber an dem Kampfe um Lohn-erhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit teilzunehmen, braucht man nicht so tief zu graben. Die Notwendigkeit, die Massen für diesen unmittelbar praktischen Kampf möglichst rasch zusammenzufassen, trieb dazu, die Gewerkschaften zu selbständigen, neutralen Organisationen zu machen, von deren Mitgliedern kein Bekenntnis zum Sozialismus gefordert wurde. Natürlich bedeutet das meist, wie hier in Deutschland z. B., nur eine formelle Trennung, eine organisatorische Selbstständigkeit; geistig bleiben sie zusammengehörig, und dieselben Arbeitermassen gehören beiden an.

So entsteht der Zustand, daß die Arbeiterbewegung durch zwei unabhängige Organe, mit verschiedenen, aber doch jedesmal übereinander greifenden Funktionen, kämpft, und damit ist die Möglichkeit gegeben, daß sie in irgendeiner Frage einen verschiedenen Standpunkt einnehmen. Da taucht dann die Schwierigkeit auf, wie die Partei sich zu einem solchen Konflikt zu verhalten hat. Anhängerzahlen können hier nichts entscheiden; wenn die Partei als Organisation auch viel weniger Mitglieder zählt, als die Gewerkschaften, so mußert sie als Wähler doch eine Anhängerarmee, die wieder über den Bestand der Gewerkschaften bedeutend hinausragt.

Ein solcher Fall liegt nun auch in Frankreich vor, aber unter ganz andern Verhältnissen. Dort hat die reformistische Taktik der sozialistischen Kammerfraktion in den Gewerkschaften den antiparlamentarischen Syndikalismus erzeugt, der sich zur Sozialdemokratie in feindliche Gruppen stellt. Durch die Annäherung an bürgerliche Gruppen, durch die Taktik, von ihrer Hilfe erhaltene Reformen zu erwarten, fühlte sich das urwüchsige Klassenempfinden der mit den Unternehmern kämpfenden Arbeiter verletzt; der Lehre, den Abgeordneten Vertrauen zu schenken, stellten sie die direkte Aktion, das Selbsthandeln der Massen gegenüber; gegen den Kultus der Demokratie stellten sie den schroffen Klassenkampf. Die syndikalistische Theorie legte dar, daß Politik und Klassenkampf nichts miteinander zu tun haben; in den Gewerkschaften handelt es sich um einen Kampf der Klasseninteressen, in der politischen Partei um einen Kampf der Meinungen und Anschauungen. Gelegentlich kann es nützlich sein, wenn irgendeine Partei eine gute politische Maßnahme verfolgt, also tun die Arbeiter gut, richtig zu wählen; daß aber eine bestimmte Partei sich anmaßt, als Vertretung der Arbeiterklasse gelten zu wollen, muß zurückgewiesen werden.

Hier stehen also Partei und Gewerkschaftsbewegung sich nicht nur als unabhängige, sondern sogar als einander feindliche Organe des Proletariats gegenüber. Nicht in dem Sinne, daß sie nicht gelegentlich praktisch zusammenarbeiten könnten, sondern in dem Sinne, daß ihre Grundprinzipien sich schmerzhaft zuwiderlaufen. Die sozialdemokratische Partei kann sich die Auffassung nicht gefallen lassen, daß sie nur eine politische Partei ist, die sich bloß durch ihre Anschauungen von andern Parteien unterscheidet. Sie betrachtet sich als die politische Organisation der Arbeiterklasse selbst. Darin besteht das ABC der sozialistischen Erkenntnis, daß die Politik in der Wirklichkeit wurzelt, daß die politischen Parteien mit ihren Anschauungen, wenn auch oft in verwickelter Weise, Vertretungen der Klasseninteressen sind. In Frankreich mag allerdings dieser Zusammenhang schwieriger zu erfassen sein, als in Ländern rascher wirtschaftlicher Entwicklung.

Um so bedauerlicher ist es daher, wenn der marxistische Flügel der Partei gleichsam die gegnerische Theorie annimmt und erklärt, die Partei habe den Beschluß des Gewerkschaftsverbands als „der Stimme der organisierten Arbeiterklasse“ einfach slavisch beizupflichten.

Es liegt klar auf der Hand, daß dieser Standpunkt unhaltbar ist. In den Gewerkschaften sind eine Anzahl Arbeiter — in den englischen Gewerkschaften z. B. die erdrückende Mehrheit —, die keine Sozialdemokraten sind. Wie kann die Sozialdemokratie ihren Standpunkt in irgendeiner Frage durch nichtsozialdemokratische Arbeiter bestimmen lassen? Sie, die Führerin, soll sich führen lassen?

Aber noch mehr. Die Partei ist die Vertreterin des Proletariats so gut wie die Gewerkschaften und hat dasselbe Recht wie diese, in seinem Namen zu reden. Das mag auf den ersten Blick vor allem dort lächerlich erscheinen, wo die Partei nur erst eine kleine Mitgliederzahl aufzuweisen hat. Aber sie ist die Vertreterin der Arbeiterklasse nicht durch ihre Mitgliederzahl, sondern durch ihre Prinzipien, die dem Klasseninteresse des Proletariats entsprechen. Sie tritt im Namen der Klasse auf, nicht weil die Mehrheit der Arbeiter ihr schon angehört, sondern weil sie den revolutionären Geist vertritt, der die Massen immer mehr, sei es auch nur instinktiv, erfüllt. Ihr Recht, für die Klasse zu sprechen, ist nicht statistisch zu erfassen, sondern es wird durch die Theorie, die die gesellschaftliche Entwicklung darlegt, begründet. Sie vertritt nicht die heutige Auffassung der Arbeiter, die sie aus der Vergangenheit mitbrachten, sondern die neuen, werdenden Gedanken. Gerade weil sie oft gegen Augenblicksströmungen ankämpft, weil sie weiter blickt, als die noch nicht sozialistisch geschulten Massen, erweist sie sich als eine sichere Führerin für die Zukunft. Ihr Charakter ist vor allemwerbend; sie muß durch ihre Praxis die Arme der Revolution sammeln und schulen. Daher hat sie das Recht, in anderer Weise als die Massenorganisationen der Arbeiter, die sich auf ihre Anzahl berufen, im Namen und als Vertreterin der Arbeiterklasse zu reden. Nicht was andre Organisationen beschließen, sondern der Sozialismus ist unser Führer bei unserer Stellungnahme.

In Deutschland, wo dieselben Arbeiter die kämpfende Masse beider Organisationen bilden, stammen die gelegentlichen Konflikte aus andern Ursachen; daher ist das hier Angeführte vor allem für andre Länder von Bedeutung, die noch nicht so weit sind. Wo aber Gewerkschaften und Arbeiterbewegung zwei feindliche Lager darstellen mit entgegengesetzten Grundprinzipien, ist die Frage von höchster Wichtigkeit, welche Taktik befolgt werden soll. Den Syndikalismus bekämpft man nicht, wenn man sich vor ihm verbeugt und ihn als „die organisierte Arbeiterklasse“ anredet, denn dadurch erkennt man selbst seine falsche Theorie an, die es geradezu auszurotten gilt. Zweifellos steckt hinter dem Standpunkt der französischen Marxisten ein andrer und zwar richtiger Grundgedanke; nämlich dieser, daß in dem Syndikalismus auch ein gutes Stück Sozialismus liegt, wenigstens soviel wie in dem bloßfreundlichen Reformismus. Und namentlich in dieser Frage fließt die scharf „ablenkende“ Haltung der Gewerkschafter gegenüber dem Gesetz aus einem richtigen revolutionären Empfinden, und bildet ein Stück Klassenkampf gegen den Trug des Bourgeoisstaats, der die Arbeiter beschwindeln und sich als ihren Vormund aufspielen will. Und es ist ein Grundgebot einer sozialistischen Partei, überall, wo Arbeiter, deren Anschauungen sie sonst bekämpft, in einem wirklichen Klassenkampf gegen die Bourgeoisie stehen, ihnen unbedingt beizustehen. Das lag zweifellos der Stellungnahme der französischen Marxisten zugrunde; um so mehr ist es zu bedauern, daß sie sie in die Form einer Forderung kleiden, die die Partei unmöglich anerkennen kann. —

Parteiversammlung für den 12. und 13. Reichstagswahlkreis.

Die Genossen des 12. und 13. Wahlkreises hielten gestern abend im Volkshaus eine gemeinsame Versammlung ab. Genosse Lipsius erläuterte und ergänzte zunächst den gedruckt vorliegenden Bericht des Agitationskomitees: Wir haben ein durchaus arbeitsreiches Jahr abgeschlossen. Zu der so schon überaus reichen Tätigkeit kamen noch zwei Nachwahlen und die Stadtvorordnetenwahl.

In dem Bericht ist nicht erwähnt unser Zusammenarbeiten mit den Gewerkschaften. Wir haben mit dem Kartellauschuß auch im vergangenen Geschäftsjahr eine Reihe von Sitzungen abgehalten und gemeinsam zu verschiedenen Fragen, die beiden Zweigen der Arbeiterbewegung nahe liegen (Wahllosts, Agitation zur Wiederbelebung der Dachdeckerorganisation und für die Gewerkschaft, gemeinsame Aktion gegen die Reichsversicherungsordnung usw.) Stellung genommen. Alle diese Dinge sind zur Zufriedenheit beider Teile erledigt worden.

Ih möchte aus dem Bericht noch auf den Wahlfonds hinweisen. Als wir im Jahre 1907 die Reichstagswahl mit einer Schuldenlast abgeschlossen hatten, kamen wir dazu, uns für die Zukunft zu sichern und den Wahlfonds zu schaffen. Er sollte uns ermöglichen, einmal unsere Schulden zu decken, auf der andern Seite einen Fonds anzusammeln, um bei allgemeinen Wahlen gewonnenen dazustehen. Im allgemeinen hat der Wahlfonds Anklang gefunden, aber die Hoffnung, mit großen Mitteln in den Wahlkampf zu ziehen, ist nicht in vollem Maße erfüllt, weil die Anforderungen zu stark waren und eine Reihe Genossen noch nicht begriffen haben, daß es ihre Pflicht ist, die Beiträge zu leisten. Wir hätten im vergangenen Jahre nach dem Mittelstand vom 31. Juli 1910 eine Einnahme von 13 416 Mk. haben müssen, haben aber nur 10 170 Mk., also 3246 Mk. zu wenig eingenommen; und daran sind beide Wahlkreise beteiligt. Der Wahlkampf, der uns bevorsteht, wird wesentliche Opfer erfordern, und ich möchte dringend die Bitte an Sie richten, die Marken mit größter Pünktlichkeit und für alle Quartale zu entnehmen.

Bei dem Bezirksmaifonds hat sich ergeben, daß sich unsere Maßnahme, bereits im vorigen Jahre mit der Sammlung zu beginnen, durchaus bewährt hat. Wir haben jetzt, nachdem die Unterstellungen ausgezahlt sind, noch einen Restbestand von 24 050 Mk. Wenn auch eine günstige Konjunktur in Frage kommt, so ist die Zahl von 305 Ausgesperrten und die Mittel von einigen 100 Mk. zu beschaffen, las daß von den großen Kassen, die die Maßnahme den Gewerkschaften aufhält, durchaus nicht das Aussehen zu machen ist, wie das bisher getan ist. Bereits in der letzten Parteiverammlung ist die Frage der Abfertigung des Tagesverdienstes behandelt worden. Das Agitationskomitee wurde beauftragt, rechtzeitig die Aufhebung des Beschlusses 90 des Nürnberger Parteitags zu veranlassen. Wir legen ihnen folgenden Antrag vor:

Der Beschluß 90 des Parteitags in Nürnberg ist aufzuheben.
Sollte der Parteitag diesem Antrag nicht zustimmen, dann ist der Beschluß 90 so zu fassen:

Den Angestellten der Gewerkschaften, der Partei und sonstiger Arbeiterorganisationen, den Angestellten und Arbeitern der Genossenschaften und der privaten Betriebe sowie den selbständigen Gewerbetreibenden, die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei sind und die am 1. Mai die Arbeit ohne Lohnneinbuße ruhen lassen, sind verpflichtet, neben etwaigen Beiträgen zu dem Bezirksmaifonds zugunsten der Ausgesperrten eine Mark pro tausend Mark Jahresarbeitverdienst an den Bezirksmaifonds abzuführen. Fällt der 1. Mai auf einen gesetzlichen Feiertag, dann ist kein Anteil vom Jahresverdienst abzuführen.

Der Beschluß 90 ist von der Annahme ausgegangen, daß der Vorwurf entkräftet werden soll, daß ein Teil der in gesetzlicher Stellung befindlichen Genossen sehr leicht für die Arbeitseure zurücktreten kann, weil sie keine Opfer zu bringen hätten. Man ist aber dazu gekommen, einen Antrag anzunehmen, der von der bisherigen Gesinnung abwich, daß die Gesamtheit aufzukommen hat, und nur einen Teil der Mitglieder mit Beiträgen belastet. In dem Antrag war ferner nicht vorgesehen, daß auch die Arbeiter und die Gewerbetreibenden herangezogen werden können. Außerdem war die Streitfrage geschaffen worden, daß nicht deutlich gesagt wurde, an welche Kasse das Geld abgeliefert werden sollte. Durch die Fassung des Antrags ist auch viel Streit in die Parteigenossenkreise hineingetragen worden, weil ohne Rücksicht auf die Verhältnisse (Einkommen, Kinderzahl usw.) der ganze Tagesverdienst abgeführt werden sollte und außerdem ein Zwang innerhalb der Partei nicht gegeben war. Die Parteileitung steht auf dem Standpunkte, daß der Antrag, da er sich nur auf eine kleine Gruppe bezieht, aufzuheben sei. Wir wissen aber, daß wesentliche Stimmung dafür vorhanden ist, den Antrag in etwas anderer Form bestehen zu lassen. Deshalb schlagen wir als Eventualantrag eine andre Form vor. Die Quintessenz ist, daß der Rahmen der Personen viel weiter gezogen ist, und nicht der ganze Tagesverdienst, sondern nur $\frac{1}{2}$ vorgelesen ist. Das würde den Verhältnissen entsprechen, da vor allem die Frage der Freiwilligkeit den Streit gebracht hat. Diese Freiwilligkeit soll befestigt und dafür die Verpflichtung gesetzt werden.

Nach der letzten Reichstagswahl zeigte sich, daß die Arbeit für die Partei so wesentlich gesteigert worden war, daß sie nicht mehr im Nebenamt erledigt werden konnte. Die Parteileitung kam mit Zustimmung der Versammlung 1907 dazu, ein Parteisekretariat zu errichten. Der 18. Kreis war bereits mit gutem Beispiel vorgegangen, so daß die Hoffnung be-

„Das meiste.“
„Es ist hinreichend!“
Dagmar lächelte.
„Darf ich deiner Büste die verdiente Huldigung darbringen?“
„Hier,“ sagte Dagmar und tupfte auf ihre weiße Brust, „hier wirst du kein Unheil anrichten können.“
Azet beugte sich herab und drückte einen Kuß auf die Stelle.
Ihr Duft verarschte ihn. Er legte sich auf die Knie und preßte sie mit seinen starken Armen an sich.
„Du, du, du! — Jetzt richtest du doch noch Unheil an!“
Azet lächelte und nahm gehorsam seinen Platz wieder ein.

Der Wagen fuhr durch den Lichtkreis einer Laterne. „Entschlich,“ sagte Azet plötzlich mit jähem Schreck. „Siehst du sie?“
Draußen ging Frau Carlsen durch den Schnee, ohne Hut, ohne Umhang, ein versteinertes Zeuge des Elends. Es war etwas so Stattes, Schreckliches, Heruntergekommenes an ihr gewesen.
„Was willst sie auf der Straße?“ sagte Dagmar mit einem leichten Achselzucken.
„Was sie will? Sie sucht ihren Mann, diesen verfluchten Schweinehund! Ich werfe ihn aus dem Hotel heraus, daß ihm alle Knochen im Leibe zerbrechen.“
In Dagmars Rundwinkel kam das dünne, grauame Lächeln, wie ein grazioses kleines Schlingelchen.
Die konnte lange suchen. Der Mann war zuverlässig aufgehoben.

Es fuhr Azet wie ein scharfer Stich ins Herz. Er hatte das Lächeln gesehen. Hatte er dieses Lächeln nicht schon früher gesehen? Hatte sie nicht so gelächelt, als sie aus Kiel zurückkehrte? Als sie gleichmütig und mit leichtem Hohn vor ihm stand, während er sich den Kopf an einer Steinstufe hätte blutig schlagen mögen, nur um den fressenden Schmerz in seinem Innern zu betäuben. In

duftiger Eleganz sah sie neben ihm, in ihrem Lächeln aber war Gemeinheit. War nicht auch Gemeinheit in dieser Eleganz? Lächelte sie etwa über ihn? Er hatte sich unterworfen, obwohl sie aus den Armen eines andern kam. Fugte sie zum Triumph nun noch den Hohn?
„Was ist das zu lachen?“ sagte er rauh und heiser, während er mühsam den Atem zog.

„Mein Gott — wenn man sich wegen des Klapperlastens in dieser Weise aufregt!“
„Was das für Worte sind!“

Er trommelte nervös an die Scheibe.
„Ihr Mann nennt sie selber so. Ich habe es von der Marie gehört.“

„Die Marie ist kein Vorbild.“
„Was du nicht sagst!“ Dagmar war sehr ironisch.
„Ist sie etwa nach deiner Anschauung ein Vorbild?“
Dagmar lachte kurz, gereizt, höhnisch.

„Mein Gott, dachte Azet, soll ich der langen Marie nun auch Kameradschaft halten? Soll ich mich unter ihre Füße legen? Ihr höhnisches Lachen riß an seinen Nerven, es erwachte ein beißender Grimm, er hatte am meisten Lust, sich durch eine ausgesuchte Brutalität zu befreien. Aber der Wagen hielt. Erlösung, Erlösung!

Dagmar strahlte, als sie aus dem Wagen stieg. Azet bot ihr den Arm und führte sie hinein. Im schaulustigen Publikum war es ganz still geworden. Es war ein schönes Paar, das mußte der Neid ihnen lassen.

Als sie in den Ballsaal traten, atmete Dagmar auf. Sie war stolz an Azets Seite, sie strahlte nunmehr wirklich und lehnte sich mit erwandender Leidenschaft an ihn. Es durchdrang ihn wohligh, als er ihre Nähe fühlte, obwohl er sie vermißte. Es war, als ob die Kratzenwunden, die er eben erhalten hatte, mit einem süßen schmelzenden Streichen hinweggenommen würden. Er wollte sich diesem einschmelzenden Schauer nicht anheimgeben, er verfiel ihm aber doch.

Der Referendar kam auf sie zu, und nun atmete auch Azet freier. Er hatte diesen offenen jungen Menschen gern, er freute sich, mit ihm zu plaudern, er fühlte sich wieder sicher, er war wieder in der Welt. Wo war er vorher nur gewesen? Hatte er wirklich neben der langen Marie gelassen? Hatte dieses Frauenzimmer wirklich wagen dürfen, ihn in ihre eigene Häßlichkeit hinanzuziehen? Ah, es war ein Traum gewesen, ein wüster Traum, ein dunkler Spuk! Hier brannten die Lichter, hier schwirren die Stimmen, hier stand er fest auf seinem eigenen Boden. Vielleicht konnte der Abend doch noch lustig werden!

Der Referendar verschwand ans Büfett; er wollte mit den Getränken die ersten „einleitenden Schritte“ unternehmen, wie er sich auszudrücken beliebte. Azet und Dagmar musterten den Saal.

„Das älteste Fräulein von dem alten Konsul Magnussen ist hier,“ sagte Azet, „ich werde mit ihr die Polonaise tanzen müssen.“

„Warum nimmst du mich mit, wenn du mit mir die Polonaise nicht tanzen willst?“

Azet bewahrte die Ruhe.
„Ich bin dem Hauße seit langem verpflichtet, der alte Magnussen war bereits ein Freund meines Vaters. Ich sehe niemand, der dem Fräulein in gleicher Weise verpflichtet wäre. Sie darf unter keinen Umständen sitzen bleiben. Zum Vergnügen holt sie niemand, sie ist ja sehr in die Jahre gekommen.“

„Wenn sie so alt ist, kann sie auch sitzen bleiben.“
Sie sagte es so laut, daß ein vorüberstreichendes Paar es hören mußte.

Azet biß sich auf die Lippen.
„Du verstehst nicht, was für mich alles dahinter liegt,“ sagte er beherrschend.

„Das wirds wohl sein,“ meinte Dagmar, und ging ans Büfett hin, wo sie vom Referendar mit Jauchzen empfangen wurde.

(Fortsetzung folgt.)